



Das Lied der Arbeit.

Von Andreas Girug.

Im Spätherbst schon, als die ersten Fröste kamen, ging wie immer, die Geige unter dem Arm, Herr Helbit an die Arbeit. Der Morgen war so schön, daß es sogar in Parysow auffiel, wo sich die Leute um das Wetter gewöhnlich nicht viel kümmern. Wollüstig atmete der Alte die frostige und reine Luft ein und betrachtete die helle, vom Reif blinkende Welt, die mit dünnen Krusten bedeckten Lachen und den erstarrten Straßenschmutz, er bewunderte die vom Belag haarigen Bäume, die in der fröhlichen Sonne schillerten, und brummte aus Freude etwas vor sich hin. Und als er aus der Schenke vor der Maut trat, glaubte er, man habe ihm die Hälfte seiner Jahre von den Schultern genommen und das würde nun immer so bleiben. Er spielte denn auch an diesen Tagen ganz ausnehmend schön. Die Saiten klangen in der frostigen Luft wie silbern, und die Finger flogen hin und her wie noch nie.

So fielen denn auch die Kupfermünzen dicht aus den Fenstern, und er spielte immer schärfer und ohne Mühe. Er strich feurige Militärmärsche, verträumte Walzer und bemühte sich, die verschiedensten Stücke aufzuspielen, als hätte er beschlossen, seine Zuhörer für lange Jahre von Gekrat und jämmerlicher Puscherei heute zu entschädigen.

In einem der Häuser in der Zielnagasse wurden ihm sogar Ovationen bereitet, was ihn selbst rührte, war es doch schon seit undenklichen Zeiten nicht vorgekommen, daß ihm jemand Beifall geklatscht hätte. In seiner Jugendzeit war es vorgekommen, dann vor dem Aufstand, wenn er die gewissen Arbeiterlieder spielte, und wiewohl damals alle Musikanten auf allen Warschauer-Höfen dieselben Sachen spielten, so wollten sie die Leute doch immer wieder hören und rufen: „Noch einmal!“ Zu dieser Zeit hatte Helbit für seine Musik nicht ein Bravo bekommen. So erzählte denn der Alte, als nach einem von den neuen Stücken im Hause lautes Klatschen erscholl, er erzitterte und gelangte nur mit großer Mühe ohne Fehler bis zum Ende des Liedes. Es war das ein wenig von ihm oder andern gespieltes Lied, das er erst in den letzten Tagen aus seiner Erinnerung herausgeholt hatte. Er begann also seine besten Sachen aufzuspielen, aus reiner Dankbarkeit, und lauschte nur, ob nicht wieder die jedem Künstlerherzen so lieben Klänge kämen. Aber

es klatschte niemand mehr, nur aus dem Souterrain, wo unter den Bureauräumen eine Tischlerwerkstätte war, kamen jetzt die Tischler, die zum Mittagessen wollten, und umstellten ihn in ganzen Haufen.

„Herr Künstler, streichen Sie uns doch noch einmal dieses Stück das Sie da können, aber feurig, so richtig für uns...“

„Aber laut, verstehen Sie, Herr Künstler, nicht so jämmerlich, denn so eine Sache muß man laut, für die ganze Welt, oder gar nicht spielen!...“

„Also vorwärts, vorwärts, wir werden's gut bezahlen!...“

Herr Helbit rief sich ins Gedächtnis zurück, wovon sie sprachen, und begann wieder mit dem Stück, für das er mit so reichem Beifall belohnt worden war. Er spielte mit Bedacht und ehrlich und er drückte den Bogen auf, bis die Geige wie eine ganze Kapelle klang. Er kam in den Tak, erfaßte die Melodie und merkte, daß er gut spiele, denn den Zuhörern lachten die Augen, und nicht einer sang mit, was den Künstler ein wenig störte.

„Bravo! Bravo!“

„Noch einmal!“

„Noch einmal! Das war schön!“

So fuhr denn Herr Helbit noch einmal mit dem Bogen über die Saiten und wiederholte die Strophe einigemal und hörte dann mit mächtigem Afford auf, denn er war schon reichlich müde. Die Arbeiter begannen untereinander zu lachen und zu tuscheln, wie um etwas zu besprechen, dann langten sie in die Taschen und brachten in Kupfermünzen ganze zwanzig Kopelen zusammen. Helbit dankte sehr und verneigte sich, nur konnte er auf keine Weise begreifen, woher diese Leute denn plötzlich ein solches Gefühl für Musik hatten, kam er doch in dieses Haus allwöchentlich seit fünfzehn Jahren und hatte von den Arbeitern bisher keinen roten Heller bekommen.

„Scheinbar ist etwas in mir jung geworden und ich muß jetzt spielen wie in meiner Jugend. Das führt zu nichts Gutem, denn da ist der Tod nicht weit, wenn der Mensch mit einem Mal so jung wird.“

Aber trotz aller schlechten Vorgefühle freute sich die alte, zertretene Seele in ihm, und das kindisch gewordene Gehirn begann, Lustschlösser zu bauen.

Ich werde dieses Viertel verlassen und

in die Stadt zu irgendeiner netten Familie ziehen. Verdienen werde ich jetzt sehr viel, das ist ja klar. Ich werde für die schwarze Stunde etwas zurücklegen können, denn auch meine Gesundheit ist ja durch dieses Hundeleben verdorben... Immer habe ich mir's schon so gedacht, jetzt wird's Zeit...

Im nächsten Hause begann er gleich mit dem gewissen Liede, das den Leuten so gut gefallen hatte, und auch ihm selbst schien es jetzt schön zu sein. Da wurde ihm kein Bravo zugerufen, aber er hatte noch nicht geendet, als sich im Kreise um ihn Zuhörer zu sammeln begannen: aus irgendeinem Keller waren ein paar schäbige Fließschuster geflohen, die über Mittag ausruhenden Arbeiter irgendeines Fabrikchens erhoben sich. Sogar der Hausbesorger hörte mit aufgerissener Munde und erheitertem Gesicht zu.

Wieder mußte er dasselbe Lied dreimal hintereinander spielen, und er sammelte an die zwei Rubel, und das von Leuten, die sonst wohl zuhören, aber wenig bezahlen können.

„Spielen Sie überall so, Herr, und man wird Ihnen überall zahlen, denn unter sind überall viele.“

„Gut, gut, ich danke den Herren auch vielmals“, verneigte sich der Alte.

Und er begann nachzudenken. Er ging zu seinem gewöhnlichen Mittagessen in die Schenke. Er setzte sich in einen Winkel und begann zu grübeln, aber er brauchte lange dazu, um draufzukommen, daß sein altes Talent wiedergekehrt sein müsse und daß die Leute es endlich erkannt hatten.

Von da an ging es ihm gut und er leistete sich auch mehr als vorher.

Täglich nahm er sich vor, aus Parysow auszugehen, aber er blieb, wiewohl er niemanden von seinem Ruhm erzählen konnte, denn von den Alten wollte ihm niemand mehr zuhören. So sprach er denn stundenlang mit sich selbst, bis er einschlief. Jedes Konzert begann er mit dem gewissen Stück, das ihm Glück gebracht hatte. Er ging denn auch schon in andre Gassen, immer weiter, aber kein Glück verlieh ihm nicht. Einmal warf ihm sogar irgendein Herr aus dem Fenster einen ganzen Rubel zu.

Er begann die Leute anzufragen, was das denn für ein Lied sei, das in Warschau

sogar die einfachsten Leute, die von Musik nichts verstanden, zu lieben begonnen hatten. Aber vergeblich spielte er das seinem „Ge-sindel“ und den andern Leuten aus Parjso vor. Niemand in Parjso kannte dieses Stück. Und seine Hörer konnte er doch nicht fragen, spürte er doch als wirklicher Künstler, daß er sich und seinen Ruhm dadurch nur lächerlich machen würde. Im übrigen verging ihm die Neugierde sehr bald und er begnügte sich mit dem Erfolg, nur daß er für dieses Lied rauschende und schöne Verzierungen erfand. Variationen und Triller, daß sich die Seele freute, es zu hören.

Und er würde vielleicht bis zum heutigen Tage so spielen, aber der Ruhm brachte ihm Verderben. Eines Tages fiel, gerade im Augenblick, in dem er, von seiner Gemeinde umringt, sein Lied zu spielen begann, der Revierinspektor selbst in den Hof. Die Hörer gaben dem Alten Zeichen, aber er spielte unbefürchtet weiter, bis er mit dem grau-

jamen Beamten in der Mitte des Hofes allein stand.

„Und du, Schindernoch, bist es, der dieses Lied im ganzen Viertel spielt? Woher kennst du das denn? Wer hat dich das gelehrt? Und wo wohnst du denn? Wo ist dein Ausweis? Ge, Hausbesorger, führ' ihn auf die Wachtstube!“

Erst auf dem Kommissariat erfuhr Herr Selbst, was für eine Sünde er die ganze Zeit hindurch begangen hatte. Denn der Herr Kommissar stellte fest, daß er ein gefährlicher Gauner sei, so alt er auch sei, daß er ungeheuer gut Komödie spiele, wenn er behaupte, nicht zu wissen, was für ein Lied das sei, kurz, man telephonierte ins Rathaus und die Konzerte nahmen ein Ende für immer.

Das Gerücht, daß man den „Alten“ eingesperrt habe, verbreitete sich unter den Leuten, und man bedauerte ihn allgemein.

„Wie wird sich denn der Großvater ver-

antworten? Er hat ja keine Ahnung, was er gespielt hat?“

„Ob er jetzt eine Ahnung gehabt hatte oder nicht, er hat sich um unsere Sache verdient gemacht, denn er hat die Herzen der Menschen erfreut...“

„Er hat mit starkem Gefühl gespielt. Ein alter Sozialist war das, sage ich euch, ein alter.“

Nur das wurde nicht gesagt, daß jede große und heilige Sache, daß jede Sache, der die Welt gehört, überall ihre Diener findet. Die Denker geben ihren Weg an, Helden geben ihr Leben für sie hin, die Massen des Volkes sind ihr mächtiger Arm und ihr Hammer...

Und es gibt auch solche, die ohne Gedanken und Willen zum Werkzeug der Arbeiter-sache werden. Wie die Vögel des Himmels tragen sie die Samen des Lebensbaums über die ganze Erde hin, ohne Verdienst Verdienste, ohne Schuld Leidende.

Kommt die Nacht gegangen.

Aus den Poesien eines proletarischen Dichters.

Müde Bächlein rinnen,
Zarte Nebel spinnen
Weiße Schleier über Wald und Hügel.

Kommt die Nacht gegangen,
Mit den bleichen Wangen
Und es kitzeln heimlich Schloß und Kiegel.

Kommt auf leisen Sohlen.
Ein geheftes Fohlen.
Ruht die Welt nun unter ihrem Flügel.
Buchelsdorf, am 24. Juni 1927.

Hans Honheiser.

Selbstverständlich . . .

Von Ernst Moritz Häufig.

Selbstverständlich ist Weihnachten das Fest der Liebe. Darum brauche ich doch aber keine Sympathie für die elenden Bergarbeiter in England zu haben, die sich aus dem bishigen Lohnhöhe so viel machen.

Selbstverständlich soll jeder Tüchtige freie Bahn haben. Aber darum kann ich doch wohl meine guten Beziehungen ausnutzen.

Selbstverständlich soll auch das Proletariat etwas Rechtes lernen. Aber darum brauchen sich meine Kinder doch keine Läuse in der Einheitschule zu holen.

Selbstverständlich ist die Macht der Kirche gefährlich. Aber darum brauche ich doch nicht aus der Kirche auszutreten.

Selbstverständlich ist der Alkoholgenuss schädlich. Aber darum brauche ich doch nicht für das Gemeindebestimmungsrecht zu sein.

Selbstverständlich wollen Kind und Schwein auch leben. Aber darum brauche ich doch nicht auf mein schönes Kotelett zu verzichten.

Selbstverständlich ist die Abneigung zwischen den Gatten moralisch ein vollberechtigter Grund zur Scheidung der Ehe. Darum braucht sie doch es aber nicht juristisch zu sein.

Selbstverständlich soll auch der Staat, der Hüter der Sittlichkeit, selber sittlich sein. Deswegen darf es doch aber Kriege geben.

Selbstverständlich muß man in den Schriftstellern die Träger des Geistes achten und ehren. Darum kann man sie doch aber verhungern lassen.

Selbstverständlich gebührt jedem Menschen ein gleich anständiger Gruß. Darum brauche ich doch aber meinen Schuster und Kellner nicht so zu grüßen, wie meinen Vorgesetzten.

Selbstverständlich muß man die Kinder in Freiheit erziehen. Darum kann ich aber doch meinem Bengel eine auf den Schnabel geben, wenn er mir frech kommt.

Selbstverständlich kann ich auch mal von Jüngeren etwas lernen. Darum brauche ich mir doch aber nicht von einem Grünschnabel ohne jede Erfahrung etwas sagen zu lassen.

Selbstverständlich ist es nicht recht, daß einer eine Menge Schlösser hat und Tamiende ohne Licht und Luft in Kammern leben, wo sie Tuberkulose kriegen. Darum brauche ich aber doch nicht für die Fürstenteignung zu sein.

Selbstverständlich soll die Sprache die Gedanken mitteilen. Darum brauche ich doch aber nicht so zu sprechen, daß mich jeder Flochlopf versteht.

Selbstverständlich liebe ich dich, wie mein eigenes Leben. Darum brauche ich doch aber mein Bankkonto nicht deinetwegen zu belasten.

Selbstverständlich hast du in allem Recht. Aber darum brauche ich doch nicht zu tun, was recht ist.

Selbstverständlich soll man unvernünftige Einrichtungen abschaffen. Darum brauche ich doch aber nicht vernünftige an ihre Stelle zu setzen.

So werden Weltrekorde vergessen!

ml. Ein ganzer Kontinent jubelte in den letzten Wochen den kühnen Ozeanfliegern zu. Nur Leute mit gutem Gedächtnis erinnern sich da noch an einen Weltrekord, der nur 20 Jahre zurückliegt. Peking-Paris in 60 Tagen im Auto — das war damals ein Ereignis, von dem die ganze Welt sprach; und die Sieger wurden mit demselben Enthusiasmus gefeiert wie heute Lindbergh und Chamberlin. Die Fahrt war vom Pariser „Matin“ veranstaltet worden, die Leistungsfähigkeit des Autos als Passagierfahrzeug zu erproben.

Am 10. Juni 1907 verließen fünf Autos, davon drei französische, ein holländisches und ein italienisches, Peking. Der italienische Wagen wurde vom Fürsten Borghese gesteuert. Ihn begleitete der bekannte Berichterstatter des „Corriere della Sera“, Luigi Barzini. Beim Start glaubte kein Mensch, daß die Aufgabe gelöst werden könne. Als aber die Mailänder Zeitung das erste Telegramm erhielt, in dem Barzini mitteilte, daß China bereits durchquert sei, war der Jubel allgemein. Am 10. August traf dann das Auto des Fürsten Borghese in Paris ein.

Die Begeisterung der Bevölkerung kannte keine Grenzen — und heute ist die süße Tat beinahe vergessen!

„Auch ich wagte nicht zu glauben,“ schrieb Barzini, „daß wir in der festgesetzten Zeit unser Ziel erreichen könnten. Unser Wagen hatte außer dem Fürsten und mir noch einen Passagier, einen Mechaniker, der uns im Notfall helfen sollte. Wir hatten Lebensmittel in genügenden Mengen und führten außerdem zwei eiserne Schienen mit für den Fall, daß wir durch Sumpfgelände zu fahren hätten. Die ersten spannenden Erlebnisse hatten wir an der chinesischen Mauer. Dort in den Engpässen mußte das Auto gezogen werden. Als die Einwohner uns sahen, rannten sie zuerst entsetzt davon. Es war sehr schwer, sie zu bewegen, sich dem rollenden Angeheuer zu nähern. Durch reichliche Geldgaben gelang es uns endlich, die Hilfe der Chinesen zu erlangen. Nach mehreren Tagen anstrengender Fahrt erreichten wir die Wüste Gobi. Unser Auto war das erste, das sie durchquerte. Die Sonne brannte wie Feuer, und die Luft war so klar, daß man jeden Begriff von der Entfernung verlor. Der Anblick der ungewohnten Landschaft war aber so einzigartig, daß ich diesen Eindruck nie im Leben vergessen werde. Wir wagten in der erhabenen Stille kaum zu sprechen und freuten uns, als wir endlich durch eine Herde Antilopen fuhren; das waren wenigstens lebende Wesen wie wir. Mitten in der Wüste entdeckten wir, daß unser Wagen zu schwer belastet war. Was sollten wir anfangen. Die Schienen konnten wir unmöglich entbehren; so mußten wir uns entschließen, einen Teil der Lebensmittel zu opfern. Wir behielten einen Vorrat für drei Tage und wagten gar nicht daran zu denken, was geschehen würde, wenn unsere Maschine plötzlich streifen sollte. Es ging aber alles, Gott sei Dank, gut, und in drei Tagen hatten wir die Wüste hinter uns. Als wir uns der ersten russischen Telegraphenstation näherten, freuten wir uns, die erste Meldung nach Europa absenden zu können. Ich bemerkte, daß der Telegraphenbeamte mein Telegramm mit Nummer 1 signierte, und ich fragte ihn, ob es das erste Telegramm in diesem Monat sei. Er lachte bloß und sagte, daß es überhaupt das erste Telegramm sei, das er von dieser weltfremden Station abschide, obwohl er schon sechs Jahre in seiner Stellung sei. Zu Sibirien brach unter unserem Wagen eine hölzerne Brücke zusammen. Das Auto blieb beinahe in der Luft schweben. Fürst Borghese hatte die Gelbsteppenwart, augenblicklich aus dem Wagen herauszuspringen; wir folgten seinem Beispiel,

und es gelang unseren vereinigten Anstrengungen, den Wagen aus der gefährlichen Lage zu befreien. Unsere Fahrt kann man mit Recht als den Anfang des Automobilzeitalters bezeichnen."

Der alte Beneš.

Von Jan Neruda.

In der kleinen Wirtsstube nahe dem Kärtner-Theater pflegte es alltäglich hoch herzugehen, heute aber füllte das Gelächter und das Geschrei die ganze kleine Gasse. Es kamen hier die Choristen und Choristinnen der Hofoper und die Orchestermitglieder zusammen, ein aller Sorgen lediges Völkchen, und dies schon darum: wenn sie nämlich die erste Sorge zu sich herangelassen hätten, wären ihr zu viele gefolgt. Menschen, die sich um so freudiger ins Leben stürzen, je weniger Genüsse ihnen das Leben selbst gewährt.

Selbst der alte Beneš, der sonst griesgrämig und wortfarg war, schien heute wie ausgewechselt; er trank, plauschte, trank und plauschte wieder. Sein ausdrucksvolles Gesicht war schon gerötet und ständig mit einem Lächeln bedeckt. Sein historisches Mäntelchen, das im Winter und Sommer stets das gleiche war, hing rückwärts am Hals, aber der Alte spürte das Feuer des Weines und zog sich bereits die Weste aus. Es fiel niemand auf, daß sich unter dieser ersten Weste aus starkem Stoff noch eine andre Weste, gleichfalls aus dickem Stoff, zeigte; man kannte ja den alten Beneš und all seine Eigentümlichkeiten zur Genüge.

Beneš war schon an die vierzig Jahre Operkorrepetitor. Die weiteren Künstlerkreise kannten ihn als ausgezeichneten „Partiturler“, die intimen als den Komponisten lieber kleiner Liedchen, alle aber als ausgezeichneten guten Kerl, der zwar ein bißchen griesgrämig, aber stets zugänglich war. Deshalb war auch nur den Leichtsinrigeren der Gesellschaft seine heutige Lebhaftigkeit unauffällig, die übrigen ahnten, daß es bloß eher eine Pose sei, daß Beneš fortwährend plauschte, um etwas zu überbönen, und daß er so viel trank, um etwas herunterzuspülen. Sie schwiegen aber dazu und waren auch lustig.

„Aha — unser Löwe! Dachte ich mir's doch, daß er heute auch noch kommen werde!“ rief Beneš einem Neueintretenden zu. Es war ein Mann mit lebhaften Gebärden, fröhlichem Gesicht und klugem Aussehen. Bereitwillig machten sie ihm Platz.

„Lev ist heute ein fertiger Lev*“, ließ sich jemand aus dem Hintergrund hören. „Papa Beneš, haben Sie heute Lev in der Kirche gehört?“

„Sie werden mich ihn kennen lehren!“ brauste Beneš auf, und seine zweite Weste fauste vom Körper herunter. Unter dieser zweiten gewahrte man eine dritte. „Ihr werdet mir sagen, wer für etwas steht! Wenn ihr lieber schwiegen möchtet! Aus Lev wird ein zweiter Ronconi. Ronconi war auch so klein, aber er hatte eine Stimme wie eine donnernde Flöte. Habt ihr schon so etwas jemals gehört? Wenn ich sage, daß aus einem etwas wird, dann wird etwas aus ihm! Diesem jungen Grasaffen sag' ich's auch beständig voraus, daß sie groß und berühmt wird wie — wie die Sonntag wird sie werden!“

„Was sagt Papa Beneš?“ fragte ein neben ihm sitzendes hübsches Mädchen.

„Nichts, nichts, Grasaff“, und er streichelte ihr das Haar.

„Was hörtest du Neues aus Blonik, Löwchen?“

„Schon seit längerer Zeit gar nichts! Aber,

Donnerwetter, Papa hat ja heute eine neue Krawatte!“

Beneš streckte launig das Kinn recht hoch empor und die Beine weit von sich. „Und frischgewaschene Schuhe hat er auch — Papa feiert heute irgend etwas!“

Beneš runzelte ein bißchen die Stirn. „Preß dich nicht beständig an mich, Paula“, wandte er sich wieder zu dem Mädchen.

„Die Lula hat's scharf auf den Papa“, rief es in der Runde.

„Papachen, host net irgend a neichs Viadl firn mi?“ So schmeichelte die junge Choristin, die später so gefeierte Primadonna. Beneš schaute sie an. „Saubere bist — aber solche Augen hast du doch nicht! — nun, das ist egal, aus dir wird etwas, aber bloß aus dir und dem Löwen, aus den übrigen wird gar nichts.“

„Oho, wer kann das wissen“, grollte der junge Geiger gegenüber. „Sie waren auch talentiert, Papa, nun, und —“ Er sprach nicht zu Ende.

„Nun, und was? Was konnte aus einem Korrepetitor anderes werden als ein Korrepetitor? Ich war ein solcher in Prag, und zuletzt bin ich ein solcher in Wien.“

„Aber wenn Sie in Prag ausstudiert hätten?“

„Ja, wenn! Wenn ich hinter der Henriette Sonntag nicht nach Wien gelaufen wäre!“

„Sie war wohl schön, was?“

„Ich weiß es nicht einmal so genau“, brachte Beneš mit einer sichtlich erzwungenen Leichtigkeit hervor. „Wie man's nimmt! Als ich sie in einer Prager Gesellschaft zufällig zum erstenmal am Piano begleitete, und wie sie mich anblickte, da war's um mich geschehen. O du mein Gott, diese blauen Augen! Für die wäre ich noch weiter als bis nach Wien gegangen!“

Niemand fragte ihn weiter aus, aber Beneš verstummte nicht. Als ob er unter einem Zwange wäre, in launiger und scherzhafter Weise von dieser Sache weiterzuerzählen. „Es genierte mich nicht, daß auch andre ihr zuliebe herlamen — ein junger Ulan beispielsweise —, ich wußte, daß sie wie ein Engel gut war, du mein Gott, diese Augen, so weich, so himmlisch! Deshalb soll ich es jetzt nicht sagen, was liegt dran; ich war ein Narr, so verliebt, und hab' mich wie ein Narr benommen und geschwiegen. Sie hat mich selbst kuriert. Plötzlich verschwand sie — wie man erzählte, wegen der Angriffe gewisser Hofkreise auf ihre Tugend — und ließ mir die geschriebenen Worte zurück: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Dienste, und empfangen Sie beiliegende drei Hunderter als Dank für die anstrengenden Korrepetitionen.“ Nun also, jetzt wußte ich, was ich ihr war, ihr Korrepetitor. Und ich besah zum erstenmal in meinem Leben drei Hunderter und —“ Er wollte irgend etwas Späßiges sagen, aber plötzlich verstummte er. Sein ganzer Körper erbebt, als ob er vom Fieber geschüttelt würde. Seine Züge wurden starr, sein Auge war auf den Boden gefestet, den Mund hatte er ein wenig geöffnet. Die gefalteten Hände erbeben im Krampfe. „Und als sie an dieser mexikanischen Cholera starb — das ist gar nicht einmal so lange her,“ fragte der ihm nahe sitzende Schauspieler, vielleicht nur, um dem Gespräch eine andre Richtung zu geben.

„Am 11. Juni 1854“, antwortete Beneš mit Todesstimme.

„Am elften — heute haben wir ja gerade —“

Benešs Haupt sank auf seine gefalteten Hände herab, ringsum herrschte Schweigen, und keiner sprach ein Wort mehr. Ein quälendes Schweigen, das nur durch das laute, unaussprechliche Schluchzen des Greises unterbrochen wurde.

Lange währte des Alten Weinen, und niemand wagte es, ein Wörtchen zu flüstern.

Plötzlich verstummte das Schluchzen; der Greis erhob sich und bedeckte seine Augen mit der Hand. „Gute Nacht!“ sprach er fast flüsternd und wandte zur Tür hinaus.

Frauen und Liebe.

Gedanken und Aphorismen von Waf. Remirowitsch-Dantschenko.

Der in Prag lebende Nestor der russischen Literatur, der fast neunzigjährige Schriftsteller Wafili Remirowitsch-Dantschenko (ein Bruder des Direktors des Moskauer künstlerischen Theaters, Wladimir Remirowitsch-Dantschenko) veröffentlicht in der Rigaer „Sewodnja“ eine Reihe geistreicher Gedanken über Liebe und Frauen. Wir bringen diese Aphorismen in deutscher Uebersetzung.

Das Buch der Liebe besteht aus vier Kapiteln:

- Das erste Kapitel: Musik ohne Worte.
 - Das zweite Kapitel: Worte und Musik.
 - Das dritte Kapitel: Worte ohne Musik.
 - Das vierte Kapitel (das längste und langweiligste): Weder Worte noch Musik.
- Man sollte das Buch am Schluß des zweiten Kapitels weglegen...

Die Frau soll sich lieber nicht umsehen. Eine Frau hat es versucht und wurde zu einer Salzsäule.

Mit viel größerem Eifer lehren wir Engeln die Sünde, als dem Teufel Moral. Erstens ist das angenehmer für den Lehrer und zweitens ist der Engel zufriedener.

Ich fragte einmal eine Dame: „Wie heißen Sie?“

- „Wie Sie wünschen!“
- „Wie alt sind Sie?“
- „Wie Sie es für gut befinden!“
- „Hören Sie: entweder machen Sie sich lustig über mich oder...“
- „Nein, ich bin nicht dumm. Ich will Ihnen nur angenehm erscheinen.“
- „Ich begreife nicht...“
- „Nicht jeder liebt die Frau, so wie sie ist, sondern wie sie ihm scheint, und ich wünsche, daß Sie in mir das finden, was sie suchen.“

Die Frau hat ihren eigenen Dictionär: „Niemand“ bedeutet „sofort“ und „morgen“ bedeutet „niemand“.

Die Liebe macht die schwachste Frau stumm.

Die kluge Frau spielt oft die Rolle der Dummen, und das ist ihre stärkste Waffe.

Die strengsten Richter der Frau, die einen Freund hat, sind gewöhnlich jene Frauen, die keinen mehr haben können.

Der Teufel braucht junge Frauen, die alten überläßt er großmütig den Engeln. Sie sind dem Himmel notwendiger, als auf Erden.

Die klugen Männer sind oft unglaublich dumm in der Liebe — daher das Glück der Dummen in der Liebe...

* Löwe = tschechisch Lev.

Was mancher nicht weiß.

Als größter Wasserfall der Erde wird wohl der Niagarafall angesehen. Dieser wird aber von dem Wasserfall des Schiraventi bei weitem übertroffen. Während der große Fall zwischen dem Erie- und Ontariosee 578 Meter breit ist, weist der Schiraventi (der sich zwischen Bombay und dem Cap Comorin in das Arabische Meer ergießt) eine durchschnittliche Breite von 930 Meter auf. Die senkrechte Höhe des Schiraventifalles beträgt nicht weniger als 330 Meter, im Gegensatz zum Niagarafall, der aus einer Höhe von nur 50 Meter in die Tiefe geht. Der Schiraventi stürzt zuerst 100 Meter tief, jedoch in einem Winkel von 45 Grad herab und mündet 300 Meter in gigantischen Tojen und Donnern in einen unergründlichen Schlund.

Sibdensäe, die schmale preußische Insel westlich Rügens, verliert fast jährlich einen Landstreifen von über einem Meter.

Berlin als größte Stadt der Welt. Mit der Schaffung Groß-Berlins ist dieses die größte Stadt der Welt geworden, wenn auch nicht an Einwohnerzahl, so doch dem Umfange nach. Es bedeckt nämlich ein Gebiet von 878 Quadratkilometern. Dagegen hat New York 864, Chicago 585, London 302 und Paris sogar nur 80 Quadratkilometer.

Die größte Orgel der Welt, von Sauer in Frankfurt a. D., hat die Jahrhunderthalle in Breslau. Sie hat 187 Stimmen und 12.173 Pfeifen.

Der Vatikan in Rom, die Residenz der jeweiligen Päpste, enthält mehr als 1000 Räume. Er bedeckt eine Fläche von etwa 30.000 Quadratmeter.

Die Eingeborenen von Liberia reiben ihre Füße mit Knoblauch ein und verschmecken durch diesen Geruch giftige Reptilien.

Die Heilsarmee arbeitet in 82 Ländern und Kolonien und in 59 Sprachen. Die Zahl ihrer Offiziere und Helfer beträgt 31.054, die der unbefohlenen (ehrenamtlichen) Helfer 97.598, die der Musiker 43.471.

In einem Bergsee auf den Philippinen lebt das kleinste Wirbeltier. Man nennt es dort Sinaparan. Trotzdem etwa 12.000 Stück auf ein Kilo gehen, stellt es ein wichtiges Nahrungsmittel dar.

Der Grönlandwal ist das größte aller lebenden Tiere. Er kann auch im Vergleich zu den jagenhaften Vorwelttieren jeder Größenkonfurrenz standhalten.

Fledern und Schollen haben in ihrer Jugendform Augen auf beiden Kopfseiten; später wandert das eine Auge auf die Oberseite des Plattfisches.

Der Walwal liefert etwa 90 Hektoliter Tran.

Gedanken-Splitter.

Daran wird die gegenwärtige Welt noch einmal in Trümmer gehen, daß die meisten Wohlhabenden die Zustände ihrer armen Brüder nicht kennen, deren doch zehn- und hundertmal mehr sind als der Bemittelten.

Otto Funke.

Aus dem Zustande zivilisierter Barbarei kann die wahre Kunst sich nur auf den Schultern unserer großen sozialen Bewegung zu ihrer Würde erheben: sie hat mit ihr ein gemeinschaftliches Ziel, und beide können es nur erreichen, wenn sie es gemeinschaftlich erkennen. Dieses Ziel ist der starke und schöne Mensch; die Revolution gebe ihm die Stärke, die Kunst, die Schönheit.
(R. Wagner: Die Kunst und die Revolution.)

Allerlei Hausrezepte

Brandwunden heilen rasch, wenn man sie mit einem Umschlag, aus Hafermehl und kaltem Wasser hergestellt, bedeckt; das kühlt und heilt zu gleicher Zeit.

Speisen, die geküßt werden, verlangen nicht annähernd soviel Zucker, wenn man ihnen während des Kochens eine Prise Salz beifügt.

Lebharbenanstrich reinigt man mit Wasser und Seife und reibt mit einem gut ausgewundenen Fensterleder nach.

Sämischleder behält die Farbe beim Waschen, wenn in dem Waschwasser über Nacht Apfelsinenschalen eingeweicht wurden.

Mäuse und Ratten werden durch den Geruch von Rosenöl unwiderstehlich angezogen. Es empfiehlt sich daher, den Käder, den man in der Falle befestigt, mit einem Tropfen Rosenöl zu benetzen.

Allerlei.

Selbstamputation bei Tieren. Von Jägern wird häufig erzählt, daß in Fallen gefangene Tiere, besonders Füchse und Marder, sich durch Abbeißen des Laufes von dem Eisen befreien. Genauere Beobachtungen haben jedoch ergeben, daß diese vermeintlichen Selbstamputationen fast immer auf ein falsches Stellen der Falle zurückzuführen sind. Entweder ist die Feder zu stark, so daß der Knochen zer splittert, oder die Falle ist so befestigt, daß sie nicht nachgibt, wenn das Tier den Versuch macht, sich zu befreien. Die Folge ist dann ein Knochenbruch. In beiden Fällen hängt die Pfote nach heftigem Ziehen bald nur noch an einer Sehne und reißt leicht ab, wenn das Tier, vor Wut und Schmerz halb wahnsinnig, in das Eisen beißt und dabei auch die bereits gefüllte Franke erwischt. Von einer bewußten Befreiung durch Selbstamputation ist jedoch in den meisten Fällen keine Rede. Neuerdings berichtet jedoch der Afrikareisende S. Bernhart in seinem Buche „Typen und Tiere im Sudan“ (Verlag Brockhaus, Leipzig) von mehreren Fällen, wo Hyänen oberhalb des Eisens und genau im Gelenk sich den Lauf abgebißen hatten, während die eingeklemmte Stelle vollkommen unversehrt war. Der zurückgebliebene Stumpf sah dabei aus, als ob er von einem Chirurgen sauber abgenommen worden sei. Diese Fälle bewährter Selbstamputation dürften jedoch sehr vereinzelt dastehen, auch sind solche Beobachtungen von anderen Tierarten noch nicht einwandfrei gemacht worden.

Windolit. Eine englische Gesellschaft bringt unter diesem Namen ein Material von glasartigem Aussehen in den Handel. Es ist ein zelluloseacetat, durchsichtig, luftdicht, biegsam und mit dem Messer schneidbar. Letzteres hat seine Vorteile und Nachteile. Wenn Windolit billig ist, kann es viele Verwendungen finden. Vor allem ist wichtig, daß es nicht zerbricht, was für viele Hausfrauen von Interesse ist. Es ist also gegen Schlag und Stoß unempfindlich, ebenso gegen Temperaturwechsel. Von Wasser wird Windolit nicht angegriffen. Derartige Stoffe sind in den letzten Jahren mehrfach aufgetaucht, bis jetzt hat die Glasindustrie noch keinen Schaden erlitten. Uebrigens soll Windolit für ultraviolette Strahlen durchlässig sein. Danach würde es sich für Fensterreiben sehr gut eignen, denn unser Glas hält die wenigen noch im Sonnenlicht enthaltenen Ultraviolettstrahlen ab, in unsere Wohnungen zu dringen. Die Ultraviolettstrahlen haben eine den Vitaminen gleiche Wirkung; ihr Fehlen ist ein Nachteil. Wir erwarten also billige Windolitscheiben.

Weiteres.

Warschauer Ballbater. „Gestatten Sie, mein Herr, daß ich Ihnen mein Tochter-Aleebblatt vorstelle, alle drei gesund, gebildet, wirtschaftlich und unschuldig... (nach einer kurzen Pause) besonders die jüngste!“

Beruhigung. Frau Gnietisch traute ihrem Mann nicht über den Weg und war vor allen Dingen überzeugt, daß er mit anderen Damen Verabredungen, Gespräche und dergleichen hatte. Besonders die Telephonanrufe waren ihr verdächtig. Eines Abends klingelt das Telephon. Herr Gnietisch ging an den Apparat und Frau Gnietisch hörte folgendes Gespräch: Herr Gnietisch: „Hallo, Georg, bist du das?“ — Ja natürlich, Georg — Ja, gern, Georg, — du kannst dich drauf verlassen, Georg — Aber nein, Georg — Ja doch, Georg — Abgemacht, Georg — Gut, auf Wiedersehen, Georg!“ Dann wandte sich Herr Gnietisch zu seiner mißtrauischen Gattin und sagte: „Das war Georg, liebe Emma.“

Französischer Humor. „Ich habe da“, erklärte der treffliche Familienvater einem der heiratsfähigen Freunde seines Hauses, „eine Tochter von zwanzig Jahren, die ihre 50.000 Franks Mitgift bekommt, eine andere, fünfundzwanzig Jahre, 160.000 Franks Mitgift, eine dritte...“ — „Erlauben Sie“, unterbrach da der Gast, „haben Sie etwa eine Tochter auf Lager, die so anfangs der fünfzig ist?“

Ein Herr stürzte in ein Zigarrengeschäft und rief: „Diese Zigarre, die Sie mir verkauft haben, ist unter aller Kritik!“ — „Sie brauchen sich nicht zu beklagen“, sagte der Verkäufer, „Sie haben bloß eine davon, aber bedenken Sie uns, wir haben Tausende!“

Der dreijährige Paul ist seinen Schwestern in den Park auf den Tennisplatz nachgelaufen. Bewundernd bleibt er stehen, als er ihrer ansichtig wird und entdeckt, daß sie neue Kleider anhaben. Staunend steht er, legt einen Finger an das Mäntchen und stammelt: „Was habt ihr schöne rote Kleider an!“

„Aber“, sagt eine der anwesenden Damen, „die Kleider sind doch blau, warum sagst du denn rot?“

„Buntau kann ich nicht sagen!“ sagt Paul.

Rätsel-Ged.

Ergänzungsrätsel.

G	t	e	r	.	.	.	.	.	.
.	f	t	e	r	.	.	.	.	.
.	.	f	t	e	r	.	.	.	.
.	.	.	f	t	e	r	.	.	.
.	.	.	.	f	t	e	r	.	.
.	.	.	.	.	f	t	e	r	.

a a h d d e e e e e e e e f f g g g i i t
l l l n n n n n n o o r r r s u u v w w
Diese Buchstaben stelle man so in die leeren Felder nebeneinander Figur, daß die einzelnen Reihen ergeben: 1. Wissenschaft, 2. Alter Festbrauch, 3. Nordsee Insel, 4. Strafbare Sühnung, 5. Westeuropäisches Cap, 6. Zeitbestimmung, 7. Verwandtschaftsbezeichnung.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Inhaltreich. Wer neber gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.